

*Zu Bildung gehört Einsicht in die historische Zufälligkeit der Art, wie wir denken, fühlen, reden und leben: Es hätte alles auch anders kommen können. Dieses Bewusstsein drückt sich aus in der Fähigkeit, die eigene Kultur aus einer gewissen Distanz heraus zu betrachten und von dem naiven und arroganten Gedanken abzurücken, die eigene Lebensform sei den anderen überlegen und einem angeblichen Wesen des Menschen angemessener als jede andere. Solche Anmaßung ist ein untrügliches Zeichen von Unbildung.*

Peter Bieri, "Bildung beginnt mit Neugierde" in: ZEITmagazin LEBEN Nr. 32, 2. August 2007

## Mark Keller, „Balkanische Spezialitäten“ oder bloss Affig-Menschliches ?

Bevor der Begriff BALKAN geographisch / geschichtlich näher gefasst wird (vgl. Reader-1, S. 3), wollen wir

- kurz über einige einfache *Ideen* nachdenken,
- einige *Verallgemeinerungen* über den Balkan hinterfragen und
- uns fragen, ob sie nur „balkanische“ sind – oder: was sie mit uns zu tun haben.

Etwas als „balkanisch“ zu bezeichnen meint: ein gewisses Etikett auf etwas kleben, etwas gleichzeitig verstecken und überschreiben. Für diesen Prozess des gleichzeitigen Versteckens und Überschreibens gibt es ein griechisches Fremdwort: palimpsestieren. Ein *Palimpsest* ist ein mehrfach beschriebenes Stück Pergament. Vor der Erfindung des modernen Papiers mussten neugeborene Schafe oder Ziegen ihre Haut für Buchseiten lassen. Weil ihre Herstellung so aufwändig war, wurden Pergamente gerne rezykliert: der alte Inhalt oder Beschrieb *abgeschabt* – so die wörtliche Bedeutung von Palimpsest – oder mit Zitronensäure überschrieben und dann neu beschrieben.

Damit wird der Palimpsest zum Muster oder Modell für geschichtliche und politische Prozesse von Vereinnahmung und Verfälschung.

Der Balkan und seine Geschichte wurden – wie auch das Elsass: Franzosen und Deutsche wissen dies – weit häufiger überschrieben als jene der Schweiz: von fremden Mächten überrollt, besetzt, umgekrempelt, mit neuen „Geschichten“ und nationalen Mythen versorgt, die ihrerseits Palimpseste sind.

Ein schweizerisches Beispiel: Nach dem Bürgerkrieg im 19. Jahrhundert – dem „Sonderbundskrieg“ – begann die Schweiz so zu tun, als hätte sie ihren Ursprung seit Jahrhunderten *auf einer Wiese in der Zentralschweiz*. Zu diesem Zweck wurde damals der 1. August erfunden.

Eine solche Überschreibung würde der deutsche Theologe Jürgen Moltmann als funktional typisch für „politische Religionen“ bezeichnen: „Sie dienen der Homogenisierung der Bevölkerung. Sie dienen der Selbstbestätigung eines Volkes. In ihnen mystifiziert ein Volk seinen Ursprung und glorifiziert seine Geschichte.“<sup>1</sup>

*Auf einer anderen Wiese*, dem Kosovo oder Amselfeld, breitete der serbische Präsident Slobodan Milošević am 28. 6. 1989 den folgenden Palimpsest aus; die historischen Fakten brauchen wir

---

<sup>1</sup> Jürgen Moltmann: *Politische Theologie – Politische Ethik*, München / Mainz 1984

nicht zu kennen, um zu merken, dass es zuallererst um ein Selbstbild, um Abgrenzung und Zugehörigkeit geht.

*Vor sechs Jahrhunderten hat Serbien sich hier auf dem Kosovo heldenhaft selbst verteidigt und auch Europa verteidigt. Es befand sich damals an seinem Schutzwall, der die europäische Kultur, Religion, die europäische Gesellschaft im Ganzen schützte. Folglich erscheint es heute nicht nur ungerecht, sondern auch historisch absurd, darüber zu diskutieren, ob Serbien zu Europa gehört.*

Überschreibungen rückgängig oder nur schon „durchsichtig“ zu machen ist weit schwieriger und langwieriger als bei einem klassischen Palimpsest: Mit heutiger Technik ist der Prozess der Überschreibung umkehrbar, der Ursprungszustand restaurierbar.<sup>2</sup>

Schwieriger ist es bei Menschen. Für Menschen.

Auch Migration – *gerade Migration* – überschreibt Geschichte und erzeugt Palimpseste, diesmal von Individuen oder Familien, deren Biographien – und schlimmstenfalls auch Häuser, Dörfer – „abgekratzt“ (zerstört!) oder „neu beschrieben“ (von anderen Volksgruppen besetzt) wurden.<sup>3</sup>

Und das Schaben und Überschreiben wird im Zielland fortgesetzt, besonders wenn Assimilation (Ähnlichmachung bis Gleichschaltung) statt „nur“ Integration (ein Teil des Ganzen werden) angesagt ist. Gleichschaltung meint zum Beispiel, dass selbst gut integrierte Muslime keine Grabesruhe finden sollen, weil sich auch mit Friedhof-Reglementen politisch Krieg führen lässt. Die Mehrheit des Gemeinderates von Schlieren wollte im Juni 2013 keine nach Südosten (Richtung Mekka) ausgerichteten Grabfelder – und damit nicht Integration, sondern Assimilation.<sup>4</sup>

Dazu kann man mit Leon de Winter, dem holländischen Autor und Politikkommentator, trocken festhalten: „Auswandern bedeutet aufgeben. Sogar Dinge, die einem ganz wichtig sind. Dann muss man sich am neuen Ort integrieren. Das ist schwierig. Emigrieren ist ein bisschen wie sterben. Das haben alle Migranten erfahren, seit Tausenden von Jahren. Man hat die Chance, etwas Neues zu erobern – aber der Preis ist hoch.“<sup>5</sup>

De Winter fährt allerdings so fort, bindet uns ein:

*Und wir? Wir fanden: Wir sagen besser nichts, denn klare Worte sind nicht nett. Darin spiegelt sich eine unsägliche Überlegenheitspose. Wir behandeln die Einwanderer wie Menschen, die nicht klug und stark genug für die Wahrheit sind. Das ist falsch: Wir sollten die neuen Mitbürger als Erwachsene ansprechen, die man ernst nimmt, an die man Erwartungen hat. (ibid.)*

---

<sup>2</sup> wie etwa beim Archimedes-Palimpsest: hier konnte unter Gebeten aus dem 13. Jahrhundert etwas freigelegt werden, das Experten für einen antiken Vorläufer der modernen Integralrechnung halten.

<sup>3</sup> Die ethnischen Säuberungen und Vertreibungen während der Kriege wirken bis in die Gegenwart nach: etwa 500'000 in Ex-Jugoslawien intern Vertriebene können (oder wollen) noch immer nicht zurückkehren.

<sup>4</sup> vgl. Helene Arnet „Weder tot noch lebendig willkommen“, Tages-Anzeiger, 26. 6. 2013, S. 17.

<sup>5</sup> aus einem Interview mit Leon de Winter von Daniel Foppa, Tages-Anzeiger, 23. 12. 2013, Ss. 2-3

Darum geht es hier.

Als wäre die Geschichte des Balkans nicht schon komplex genug, werden die Geschichten dieser Menschen durch die Migration noch komplexer – und schwieriger zu verstehen, für sie selber und auch für uns.

Migrantinnen mögen auch wenig über die Geschichte ihres Herkunftsraumes wissen und vielleicht so wenig über unsere Welt wie wir über ihre. Hier sind wir Lehrpersonen gefragt: als Brückenbauer oder Vermittler; beides setzt Wissen voraus: geschichtliches Wissen über diese Herkunftsräume und interkulturelle Kompetenz.

Wären die Geschichte im Allgemeinen, ihre und unsere Geschichten simpel darzustellen, wären sie vermutlich auch anders verlaufen.

Daraus ergeben sich auch Fragen an uns selber:

- Ist meine „Geschichte“ geradlinig verlaufen, einfach darzustellen, kein „Palimpsest“ ?
- Falls ja: wem verdanke ich dies? Und bin ich dankbar dafür?
- Und ist Dankbarkeit klug? Neben Schmerz und Verlust kann Migration auch zu einem Zugewinn an Kompetenzen und damit besseren Aufstiegschancen führen. Die Geschichte ist voller Beispiele: die USA, Chinesen und Juden weltweit. Auch in der Schweiz gibt es zaghafte Anzeichen für solches. <sup>6</sup>
- Wenn sich die Geschichte doch in mein Leben eingemischt hat, was hat mich davon abgebracht, von hier wegzugehen?



Ein moderner Palimpsest in Debar / Dibra, Mazedonien: die kyrillischen Ortsnamen wurden getilgt. Auch wie das Land heißen darf, ist Gegenstand eines Streits: Griechenland beharrt darauf, dass Mazedonien höchstens FYROM heißen darf: Former Yugoslav Republic of Macedonia ...

<sup>6</sup> Margrit Stamms Forschungsprojekt MIRAGE (Migranten als gesellschaftliche Aufsteiger, Bern, 2012) ergab: von den 757 besten Lehrabgängern 2009 waren die Hälfte Migranten, davon 30% aus dem Balkan, 25% aus Südeuropa, vgl. Dossier Berufsbildung 12/4, „Migranten mit Potential“

## Grenzen markieren

Beginnen wir noch einmal neu: Wo beginnt für Sie der Balkan? Gefragt sind zwei Vorschläge:

1) .....

2) .....

Österreich sagt: am Wiener Südbahnhof – von wo schon immer alle Züge Richtung Südosteuropa abfahren, zum Beispiel ins einst österreichische „Seebad Wiens“, St. Veit am Flaum. Vom Fluss Flaum leiten sich der italienische und ungarische Name Fiume für denselben Ort ab. Auch der Fluss ist immer derselbe: dieselbe Rječina. Heute liegt Rijeka – slowenisch Reka – in Kroatien. Alles klar?

Ein namentlicher Palimpsest.

Weiter gedacht beginnt der „Balkan“ für die Appenzeller im Rheintal, für die Menschen in Ljubljana in Zagreb, für die Zagreber in Bihać, Bosnien. Um das Muster zu verstehen, brauchen wir nicht zu wissen, wo genau diese Orte liegen.

Hier die Begründung einer kroatischen Grenzziehung – die auch eine serbische sein könnte, nicht nur weil sie an die Aussagen Slobodan Miloševićs oben erinnert.

*Hier, am Rande des Balkans, an der Grenze, die den Westen vom Osten trennt, den Katholizismus von der orthodoxen Religion, sowie die europäische Zivilisation von der Barbarei, ist das Wort Kroatie nicht nur der Name für eine Nation, sondern es ist ein Begriff für die Zivilisation als solche.<sup>7</sup>*

Und: Entscheidend sind Grenzen – alte, neue, imaginäre etc.–, *nicht Hinterländer*.

Seit dem antiken Rom wurde die Balkanhalbinsel aus „europäischer Sicht“ immer als mehr oder weniger gefährliches Hinterland empfunden, und nur die Küsten und Ränder als „Zivilisation“ – auch der moderne Tourismus von Venedig bis Athen tickt so: in Dalmatien (an der kroatischen Adriaküste) gilt der Euro, im Hinterland eher nicht. **Senj-Erinnerung?**

Der gemeinsame Nenner Aller scheint die Abgrenzung gegen „Osten“ zu sein – seien „dort“ die Osmanen oder Türken – oder für Europa fast immer die Russen, aktueller zwischenzeitlich die Bulgaren, Rumänen, aber die Russen weiterhin, besonders seit der Annexion der Krim und dem Krieg in der Ost-Ukraine. Das Wort oder der Name „Ukraine“ bedeutet „Grenzland“.

## Wozu – und wie – grenzen wir aus?

Einerseits sei „die Abgrenzung eigener Territorien ein Merkmal aller Menschengruppen. (...) Dieses Territorialverhalten trug wesentlich dazu bei, dass die Geschichte der Menschheit als Geschichte von Kriegen erscheint. Offensichtlich gehört Territorialität zu den erblichen Merkmalen des Menschen.“

<sup>7</sup> Milan Sufflay, Ich rufe den Westen, 1931, zit. nach: „Neue Ordnung“, Zagreb 1943, S. 5.

Das Zitat stammt aus einem Biologie-Lehrbuch<sup>8</sup>, das seit etwa 1960 Generationen von deutschsprachigen Oberstufe-Schülern prägt. Kriege sind quasi natürlich, Teil unseres Erbes. Schliesslich markieren auch Hunde ihr Revier. Immer wieder. Noch ein Palimpsest. Einer aus Pisse. Auch die uns näher als Hunde verwandten Schimpansen grenzen sich gegen alle ab, die nicht zu ihrer Horde gehören. Darauf werden wir später zurückkommen.

Andererseits könnte, so der deutsch-amerikanische Theologe Paul Tillich (1896-1965) die Grenze „der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis“ sein.<sup>9</sup> Denken hier wir ein wenig weiter.

Wo und warum immer wir eine Grenze ziehen wollen: Wir brauchen dazu – banal, dennoch zentral –, die andere Seite, obwohl wir diese andere Seite *gerade nicht* wollen, sie nicht mal denken wollen. Man kann sich – nochmals banal – nicht vom „Unbestimmten“ oder vom „Nichts“ abgrenzen. Wenn es nur „Weisse“ gäbe, gäbe es auch die nicht: weder als Rasse noch als Bezeichnung.



© Brösel

Ein Beispiel aus einem ganz anderen Bereich mag zeigen, wie der „Normalfall“ einer Grenzziehung im Geist oder Kopf abläuft: Versuchen wir uns das Universum als begrenzt – ob nun räumlich oder zeitlich – vorzustellen, schnellst unser Verstand in der nächsten Sekunde über die Begrenzung hinaus und fragt, was dahinter oder danach sei.<sup>10</sup> Wir können gar nicht anders.

Beim ausgegrenzten Anderen tun wir das nicht, sondern ducken uns dankbar hinter die Grenzsteine, die wir selber gesetzt haben, genau um nicht über sie hinausdenken oder gar blicken zu müssen. Eine Kapitulation des Verstands? Hinter den Grenzsteinen soll schliesslich das fremde Andere ent-sorgt werden: Menschen, mit ihren anderen Geschichten, anderen Gesichtern, fremden Gerichten. Ein Sieg der Angst?

Die Grenzen des Universum, mag jemand einwenden, sind nicht mit Grenzsteinen bewehrt, weil uns dort niemand etwas streitig macht, dort keine Gefahr lauert. Dies stimmt zur Zeit ziemlich: dort gibt es weder Raum, noch Zeit oder Geschichte, nichts zu wissen, zu erfahren oder zu lernen.

<sup>8</sup> Herman Linder, Biologie, Stuttgart 1989, S. 300 (20. Auflage), aktuell in der 22. Auflage (2005)

<sup>9</sup> Ich habe mehrere Jahre nur wenige Meter vor der Schweizer Grenze zu Deutschland gelebt, fast schon im Niemandsland einer anderen „innerdeutschen Grenze“ – „Advent der Flüchtlinge“ beleuchtet die Asylpolitik der Schweiz in den späteren Achtziger-Jahren, vgl. Ss. ....

<sup>10</sup> Auch diese Denkfigur stammt aus der Antike, von Archytas von Tarent. Er lebte vor etwa 2500 Jahren.

Der fremde Andere in der realen Welt voller Grenzsteine hingegen ist uns gleich mehrfach nützlich – und im selben Mass, wie wir ihn oder sie ablehnen. Von – und vielleicht *mit* – ihm liesse sich das eine *und* das andere erfahren und lernen.

Dazu erst ein Beispiel aus der Geschichte der Schweiz.

Vor fünfzig Jahren brauchte die Schweiz das negative Bild von „Tschinggen“ – *laut! Olivenöl im Haar?* –, um sich selber einer im wirtschaftlichen Aufschwung langsam korrodierenden Eigen-Identität zu versichern: Wir brauchten sie zwar (primär als Arbeiter), waren aber (noch viel primärer!) anders als sie. Menschen aus Deutschland mögen hier an Türken denken, Franzosen an Nordafrikaner, Briten an Inder und Pakistani, US-Amerikaner an Latein-Amerikaner.

Dieser Gebrauch des Anderen ist ein so kluger wie perfider Missbrauch:

ein—ander aus—schliessend waren und sind sich die Ausgrenzenden und die Ausgegrenzten gegenseitige Garanten ihrer Identitäten oder Selbstbilder<sup>11</sup>. Als wenig Willkommene sahen die Italiener wenig Anlass, sich wirklich anzupassen – anders, hoppla, als wir: Heute ist italienische Andersheit - *italianità* - schweizerische Normalität und in Teilen Kult: von Antipasti und Baristas über die vielen Vespas zu den Zucchini.<sup>12</sup>

Die Menschen aus Südosteuropa dürften kaum mehr Anlass zur Anpassung sehen als die Italiener damals.

## Liebe und Hass

Wie Liebende „brauchen“ auch Hassende das Objekt ihres positiven oder negativen Empfindens – *besser: Begehrens* –, denn beide können nicht ohne es. Und auch der Hassende macht sich einen „Entwurf“ vom Gehassten und schaut so lange weg, bis der Mensch dem Entwurf gleicht.<sup>13</sup>

Anders als der Liebende hat der Hassende den unschätzbaren Vorteil, dass er sein Objekt, *die andere Seite*, leichter auswechseln und damit seinen Gefühlshaushalt instand halten kann: Wenn's nicht mehr gegen die Kommunisten gehen kann, tun's die Muslime auch.<sup>14</sup>

Oder die Menschen aus dem Balkan, die nur in unserer eng-schweizerischen Optik „Muslime“ sind. Südosteuropa ist nicht weniger christlich als Mittel- oder Westeuropa. Je nachdem wie „Balkan“ oder „Südost-Europa“ definiert sind, beträgt das Zahlenverhältnis Christen : Muslime zwischen 4 : 1 und 9 : 1. In ex-Jugoslawien kamen vier – meist orthodoxe – Christen auf einen Muslim. Nehmen wir Ungarn und Rumänien dazu beträgt der Anteil der Muslime nur noch 10

<sup>11</sup> Ich will dich zwar nicht, aber ich brauche dich. Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass. Double-bind-Situationen dieser Art zeigen Züge von Schizophrenie. Schizophren will aber niemand sein.

<sup>12</sup> Zum wandelnden Bild der „(ex-)Jugoslawen“ siehe Thomas Bürgisser, „Wahrnehmungswandel der jugoslawischen Migrationsbevölkerung“ in *Tangram* 31 6/2013, Ss. 42-45

<sup>13</sup> „Was tun Sie“, wurde Herr K. gefragt, „wenn Sie einen Menschen lieben?“ - „Ich mache einen Entwurf von ihm“, sagte Herr K., „und Sorge, daß er ihm ähnlich wird.“ - „Wer? Der Entwurf?“ - „Nein“, sagte Herr K., „der Mensch.“ – Bertold Brecht, *Kalendergeschichten*

<sup>14</sup> vgl. Václav Havel's Osloer Rede vom August 1990 (ein Hintergrund-Text des Moduls. vgl. «Havel-Hass»

Prozent. Erst wenn die Türkei mit über 70 Millionen Menschen dazu stösst, kippt die Mehrheit (Details vgl. Religionszugehörigkeiten in Südwesteuropa).

Ob als Muslime oder als orthodoxe Christen, wir brauchen die Menschen aus dem „Balkan“ und dem „Osten“ gleich mehrfach - auf den ersten Blick nur als Arbeitende: auf Bau-Stellen, in der Pflege unserer Kranken oder Eltern, unserer selbst.

In den zweiten Blick fällt wieder das verunsicherte „Wir“: Unser Bild einer bestimmten Sache, Region etc. hat immer auch mit unserem Selbstbild zu tun – im Falle des Balkans mit der Idee der „europäischen Identität“ – kürzer gefragt: Gehören *sie, die, jene* noch dazu?

Ihre Meinung?

.....

### Von Affen lernen ?

Wie Hunde, wurde oben gesagt, grenzen sich auch die uns näher verwandten Schimpansen gegen alle ab, die nicht zu ihrer Horde gehören. Ganz anders aber andere Verwandte: die Bonobos – auch sie simple Affen –, welche ihre Nahrung mindestens so oft und gern mit komplett Fremden wie mit Angehörigen der eigenen Gruppen teilen.<sup>15</sup> Dies stellt wenigstens eine Überzeugung der Evolutionsbiologie auf den Prüfstand: dass Verwandten-Selektion oder Vetterli-Wirtschaft ein universales Verhaltensmuster und also natürlich wäre.

Wollen die Bonobos durch ihr altruistisches, am Fremden interessiertes, Verhalten fremde Gene „reinholen“, um Inzucht zu vermeiden? Evolutionsbiologisch betrachtet kein schlechtes Argument, aber ein heikles, wenn wir es auf „uns Schweizer“ oder „uns Deutsche“ etc. anwenden, und die Bonobos wären dann einfach raffinierter egoistisch.

Allerdings teilen die Bonobos nur, wenn sie in realen Kontakt mit dem oder den Fremden treten können und nicht durch eine Glasscheibe von ihnen getrennt sind. Am echten Kontakt interessiert würden Bonobos wohl nichts von sozialen Plattformen halten.

Deshalb bestand unser Arbeiten auf konkreten Begegnungen und in den Einsichten aus diesen.

\* \* \*

---

<sup>15</sup> Jingzhi Tan und Brian Hare in der Fachzeitschrift "PLOS ONE" (PUBLIC LIBRARY OF SCIENCE).  
<http://www.plosone.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pone.0051922>